

**Predigt zum Dies sacerdotalis am 30. März 2010
in der Kathedrale St. Sebastian, Magdeburg**

Liebe Mitbrüder im geistlichen Dienst, liebe Schwestern und Brüder, wer von uns ist nicht erschüttert über das, was da nun schon seit Wochen in den Medien zu hören und zu lesen ist. Als Kirche durchleben wir gegenwärtig im wahrsten Sinne des Wortes eine Bußzeit, wie sie uns bisher nicht vertraut war. Man könnte fast sagen: Nicht „wir fasten“, sondern „wir werden gefastet“. Auch mich bewegen die Vorwürfe von sexuellem Missbrauch und Vergehen an Kindern durch Priester und Ordensleute zutiefst. Ich bin bestürzt und beschämt über diese Vertrauensbrüche. Auch wenn die meisten Fälle schon Jahrzehnte zurückliegen, werden sie die Glaubwürdigkeit der Kirche noch auf lange Zeit hin in Frage stellen.

Zunächst richtet sich mein Blick vor allem auf die Opfer solcher Verbrechen. Jeder Fall von Missbrauch an Schutzbefohlenen ist einer zu viel. Da ist nichts zu beschönigen. Es widerspricht zutiefst dem, was unser Auftrag als Kirche ist. Und so bitte ich diejenigen, die auf dem Gebiet unseres Bistums durch Priester und kirchliche Mitarbeiter Opfer sexueller Gewalt geworden sind, stellvertretend für die Täter und auch im Namen unserer Kirche um Vergebung. Lässt sich auch nicht alles Leid beheben, so haben wir doch nach Möglichkeiten gesucht, zur Aufarbeitung und Linderung beizutragen. Dabei gestehe ich durchaus auch manche Hilflosigkeit und manchen Fehler ein.

Dennoch wage ich zu sagen, dass in unserem Bistum das Thema sexuellen Missbrauchs Minderjähriger sehr ernst genommen wird. Verantwortungsbewusst orientieren wir uns dabei an den 2002 ergangenen Leitlinien der Deutschen Bischofskonferenz und gehen jedem Verdacht nach. Schon seit sieben Jahren gibt es dafür bei uns einen Beauftragten beziehungsweise Ansprechpartner, der kein Mitarbeiter des Bistums ist. Gleiches gilt für die weiteren Mitglieder des diesbezüglichen Arbeitsstabes. Darüber hinaus müssen wir aber auch Vorsorge dafür treffen, dass so etwas möglichst gar nicht erst passieren kann. Gerade – und das betrifft die ganze Gesellschaft – in den Bereichen, wo Kinder und Jugendliche zu Erwachsenen ein Verhältnis besonderen Vertrauens unterhalten und zugleich von ihnen abhängig sind, brauchen wir noch mehr eine Kultur des aufmerksamen Hinschauens und der Achtsamkeit. Das meint nicht, ängstlich und verkrampt zu werden, wohl aber auf die richtige Balance zwischen Nähe und Distanz zu achten.

Überdeutlich und schmerzlich wird uns durch die öffentlich bekannt gewordenen Vergehen auch vor Augen geführt, dass – so sehr viele dies gern hätten oder erwarteten – wir Christen

keine Elitetruppe oder etwa eine „Kirche der Reinen (Katharer)“ sind. Durch unsere hohen moralischen Ideale, Ansprüche und Forderungen erwecken wir freilich manchmal einen solchen Eindruck. Nein, wir bekennen zwar zu Recht die Heiligkeit der Kirche, die von Gott her kommt, wissen aber ebenso, dass wir zugleich eine Gemeinschaft von Sündern sind, die auf Gottes Barmherzigkeit vertrauen und sich – durch Jesus Christus erlöst – um ein gottgefälliges Leben mühen. Als Kirche bilden wir ein Volk, zu dem auch Schwächlinge, Versager und Heuchler gehören und das seine Verwundeten mit sich schleppt. Schon Christus hat zwar um die Heiligung der Menschen gebetet, fühlte sich aber nicht gesandt, „Gerechte zu berufen, sondern Sünder“ (Mt 9,13). Das warfen ihm die Frommen und Selbstgerechten seiner Zeit auch vor: Er nimmt sich der Sünder an und isst mit ihnen (Lk 15,2), Und die Kirche weiß von Christus, dass „nicht die Gesunden des Arztes bedürfen, sondern die Kranken“ (Mk 2,17). Aus den Evangelien erfahren wir von den Schwächen der Apostel, vom Versagen des Petrus, dem Verrat des Judas, von Rangstreitigkeiten. Und auch in der weiteren Geschichte gibt es zu allen Zeiten Christen, die das Erscheinungsbild der „heiligen Kirche Gottes“ verdunkeln. Darum haben wir alle uns auch immer wieder zu fragen, ob wir vor dem bestehen können, was Christus gewollt hat und nach wie vor erwartet. Versagen wird nicht durch Beschönigung ausgeräumt, sondern durch Bekenntnis und Bekehrung. Was wir zurzeit öffentlich erleben, macht uns darüber hinaus unmissverständlich bewusst, dass nicht nur jeder und jede Einzelne, sondern die ganze Kirche immer wieder der Erneuerung bedarf. Auch – oder gerade – wir Bischöfe, Priester und Diakone sind es, die Umkehr und Buße nötig haben – nicht nur die anderen, denen wir sie predigen. Ja, wir stehen derzeit in einem tiefen Prozess der Läuterung, der jeden von uns angeht – und das gerade im „Jahr der Priester“. Wie war das eigentlich damals, als Gott uns rief und wir ihm begeistert gefolgt sind? Könnte jene „erste Liebe“ zu Jesus Christus und seiner Kirche nicht wieder mehr oder neu entfacht werden?

Liebe Mitbrüder, liebe Schwestern und Brüder, nach dieser Selbstbesinnung drängt es mich aber auch, einiges andere kritisch anzufragen. Mir ist bewusst, mich damit fast wie auf ein Minenfeld zu begeben. In einem demokratischen Rechtsstaat hege ich aber die Erwartung, als Einzelner wie als Gruppe fair – das heißt anständig und gerecht – behandelt zu werden. Dürfte man das nicht auch für unsere Kirche erwarten? Zurzeit sind wir, die im kirchlichen Dienst stehen, aber auch viele Gläubige in unseren Gemeinden und Einrichtungen einem Dunstkreis von Häme und Verdächtigung ausgesetzt. In manchen Medien wird mit diesem hoch sensiblen Thema des Missbrauchs wirklich differenziert umgegangen, andere nähren Vorurteile und Klischees. Wie viel gnadenlose und auch gehässige Polemik ist doch bisweilen im Spiel. Niemand kann mir sagen, dass alles nur der Wahrheitsfindung dient. Ist es fair, wenn ein Betroffener seit Jahren schon in verschiedenen Talkshows und anderen

Sendungen seine Sicht darstellen konnte, mir jedoch nur einmal 30 Sekunden zur Verfügung standen, um vor einer Kamera entgegen zu können? Ist es fair, wenn in einer populären Sendung des öffentlich-rechtlichen Fernsehens eine falsche Behauptung, die das Bistum Magdeburg betraf, in Umlauf gesetzt wurde? Selbst wenn man dies zum Schluss und am nächsten Tag auf der Homepage der Redaktion wieder richtig gestellt hat, wirkt so etwas doch negativ weiter. Auch wenn vielleicht nicht beabsichtigt, geraten Priester und Ordensleute fast unter Generalverdacht. Ich selbst bin auf offener Straße schon unflätig beschimpft worden. Wer sich darüber hinaus dafür stark macht, dass es auch den Tätern gegenüber Gerechtigkeit und verantwortungsvolles Handeln braucht, erntet oft nur Entrüstung. Und wer aus dem Raum der Kirche auf die vielen hinweist, die tagtäglich in unserer Gesellschaft missbraucht werden, dem wird schnell unterstellt, die eigenen Vergehen damit zu bagatellisieren und nur von sich ablenken zu wollen. Ja, ich habe manchmal den Eindruck: Egal, was man zurzeit sagt und wie man handelt – es entspricht selten den Erwartungen. Entweder wird eine Entschuldigung als nicht umfassend und glaubwürdig genug angesehen oder der Versuch, etwas richtig zu stellen, als unverschämt zurückgewiesen. Inzwischen scheint die öffentliche Diskussion aber auch differenzierter und fairer zu werden.

Liebe Mitbrüder, liebe Schwestern und Brüder, was kann uns helfen, trotz der Krise, in die wir als Kirche geraten sind, den Mut nicht zu verlieren? Eine ganz dichte Stelle dessen, was unseren Auftrag ausmacht, lesen wir im heutigen Evangelium. Jesus sagt da im Hinblick auf Gott: „Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe“ (Lk 4, 18-19). Auch wir haben uns nicht selbst berufen, sondern sind gesandt, den Menschen Wahrheit, Liebe und Sinn zu erschließen, ja sie zu Christus hinzuführen. Und er hat uns dabei sein Vertrauen und seine Gnade zugesagt. Dabei dürfen wir gewiss sein, dass unsere Gesellschaft auch weiterhin Menschen braucht, die aus einem tiefen Glauben und mit einem weiten Horizont leben, die zum Nachdenken provozieren, die Bedrängten und Notleidenden Barmherzigkeit erweisen, die Trost spenden und Wege aufzeigen. Wir Priester und Diakone, aber auch die anderen Mitarbeiter in Seelsorge und Caritas sind hier besonders herausgefordert. Von ganzem Herzen danke ich euch und Ihnen allen für das persönliche Lebenszeugnis und für den Einsatz in und außerhalb unserer Kirche. Widmen wir uns diesem Dienst weiterhin in Treue und Zuversicht. Je mehr wir uns dabei selbst als Arme, Gefangene, Blinde und Zerschlagene begreifen, je mehr wir uns so der Barmherzigkeit Jesu aussetzen, desto mehr wird er auch durch uns handeln.

Was sollten wir dabei noch beachten? Hans Urs von Balthasar könnte uns dazu die Augen öffnen. Er selbst hat immer wieder an der Kirche gelitten – hat aber nie aufgehört, daran zu glauben, dass der Geist Gottes in ihr wirkt. Auf die Frage „Warum bleibe ich in der Kirche?“ antwortet er einmal so: „Jedenfalls nicht deshalb, weil ich an irgendeinem Zeiger ablesen kann, dass die Kirche a) meinen Erwartungen, oder b) Gottes Erwartungen entspricht. Denn zu a) liegt die Frage ja umgekehrt: ob nämlich ich den Erwartungen der Kirche entspreche – und zu b) kann auch ein Unterbelichteter sehen, dass die Kirche als der Haufen der Sünder, den sie darstellt, nie den Erwartungen Gottes entsprechen wird. ... Warum ich trotzdem in der Kirche bleibe? Weil seltsamerweise wir Idioten alle sie mit unseren Maßnahmen noch immer nicht umzubringen vermocht haben. ... Natürlich ‚sollte die Kirche‘. Sie ‚sollte‘ alles und viel mehr, als sie je kann. Man möchte bloß wissen, ob alle, die sie deshalb verlassen, weil sie nicht erfüllt, was sie von ihr erwarten, anderswo mehr Befriedigung finden. Wenn ich höre: Die Kirche sollte, so scheint mir das bloß zu sagen: Ich sollte. Um so mehr als ich von der Kirche so viel mehr erhalte als ich verdiene. Mehr als ein Mensch oder eine menschliche Gemeinschaft vermitteln kann: Gottes Wort und Sakrament. An mir, an uns ist es, dafür zu sorgen, dass die Kirche besser dem entspricht, was sie in Wirklichkeit ist.“¹

Liebe Mitbrüder, liebe Schwestern und Brüder, möge es uns geschenkt werden, die bedrückende Phase der Kirche, die wir gegenwärtig durchleiden, als eine geistliche Herausforderung zu begreifen. Mögen wir uns noch mehr oder wieder neu unserer Verantwortung gegenüber Gott und den Mitmenschen bewusst werden. Und mögen wir die Freude an unserer Berufung und an unserem Dienst nicht verlieren.

+ Gerhard Feige

¹ H.U. von Balthasar, Warum bleibe ich in der Kirche? In: Ders., Klarstellungen. Zur Prüfung der Geister, Freiburg 1971, 183,190.